



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Wallner, Franz: Drei Wochen auf Helgoland : aus dem Tagebuche des  
alten Comödianten.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Drei Wochen auf Helgoland.

Aus dem Tagebuche des alten Comödianten.

Juli 1845.

Ich habe meine Sommerferien angetreten; das heißt: die Ferien, welche ich mir jährlich selber zugesteho, und die aus einem Sommer- und einem Wintermonat bestehen. Da athme ich frei auf von den Anstrengungen der übrigen Zeit, in welcher ich im Dienste des Publikums stehe, suche mir einen Ort aus, wehin mich meine Künstlerlaufbahn sonst nicht führen würde, schleudere meinen Sorgenbündel weit hinter mich, und lebe froh und glücklich, fern von Neid und Intrigue, fern von dem abspannenden Gedränge alltäglicher Umgebung, mich stärkend und vorbereitend, um nach abgelaufener Erholungsfrist mit frischer Kraft und neuer Anregung meinem Berufe folgen zu können. —

Ein kleines, aber vortreffliches Büchelchen: „Helgoland“ von Wienbarg, welches mir vor Kurzem in die Hände fiel, erweckte die Sehnsucht in mir, diesen in die Nordsee hingeworfenen Felsblock mit seinem sonderbaren Völkchen kennen zu lernen. Immer rasch in meinen Entschlüssen saß ich schon nach wenig Tagen am Bord des Dampfschiffes, welches uns von Hamburg aus im schnellen Fluge nach dem Ziel unserer Wünsche bringen sollte.

Einen sonderbaren Eindruck gewährt der Anblick der sonst so lebhaften Wasserstraße zur Zeit der Ebbe und Windstille. Alle Schiffe liegen ruhig und regungslos vor Anker, selbst die Mannschaft glözt unbeweglich und lautlos gleich versteinerten Gestalten unserem Fahrzeug nach, welches getrieben von der Riesenkraft des Dampfes wie auf Sturmesflügeln vorwärts eilt; dem Wanderer im Mährchen gleich,

Orenzboten, 1845. III.

der den flüchtigen Fuß in eine verzauberte Stadt gesetzt, und alles Leben in derselben im starren, todähnlichen Schlafe festgebannt findet. —

Die Ufer schwinden, das Elbwasser nimmt eine hellgrüne Farbe an, dort taucht der Leuchthurm von Cuxhafen auf. Die sonderbarsten, nicht sehr malerischen Gruppen auf unserem Schiffe deuten auf das Herannahen des tückischen Feindes der Neugierigen, welche die Lust nach Fremdartigem in's Salzwasser treibt; die Seefrankheit beginnt mit den Armen ihr tolles Spiel zu treiben, und nicht eher läßt die böse Fee den ihr Verfallenen aus der verwirrenden Umarmung los, bis derselbe sich mit kühnem Sprunge ans feste Land rettet, dessen grüne Ufer die boshafte Wasserfrau nicht betreten darf.

Ein tragi-komischer Anblick gewährte ein armer Clarinetist, welcher die Reise wahrscheinlich aus Speculation mitgemacht. Bis Cuxhafen trug er frisch und munter auf seinem Instrumente die schönsten Stücklein vor, jetzt wird er zusehends bleicher, die Clarinette wird nur noch in kurzen Absätzen hörbar; nun legt er sie ganz bei Seite, greift nach dem Notenblatte, um wenigstens noch rasch den Lohn seiner Kunst zu ernten; vergebens — kaum klingen die ersten Schllinge auf dasselbe nieder, legt es der zum „stillen Mann“ gewordene schnell bei Seite, und begibt sich mit raschen, wenn gleich schwankenden Schritten in die Kajüte, aus welcher er nicht mehr zum Vorschein kommt. —

Das Land ist bereits gänzlich zurückgetreten, und man bekommt in kurzer Zeit durch das Einförmige der Fahrt, eine Ahnung von der unvermeidlich treuen Begleiterin auf längeren Seereisen — die gähnende Langeweile macht uns ihre erste Visite. Wir lassen unsere Anwesenheit verläugnen, und schleichen uns, um dem lästigen Besuche auszuweichen, in die Kajüte, wählen ein Buch aus der Schiffsbibliothek, und versuchen, den schlimmen Gast durch das Wort des Denkers fern zu halten.

Wir führte der Zufall ein Werk in die Hände, welches wieder den klaren Beweis liefert, wie selten ein Unglück allein kommt. Der Brand von Hamburg hat nämlich ein, von einem gewissen Clemens Gerke verfaßtes Gedächtnisbuch in's Leben gerufen, welches durch den unverantwortlichen Leichtsinm des Conducteurs, dem die Wahl der hier aufliegenden Geistesproducte anvertraut ist, den Weg in

unsere Schiffsräume gefunden. Es scheint, als ob der Autor, in der Wuth schöne Bilder zu malen, ein Privilegium auf das Unsinn-schreiben gepachtet hätte. So schildert er (Seite 180) den Brand der Nicolauskirche, und bricht bei der Schilderung des Momentes, in welchem das Glockenspiel auf derselben nochmals zu spielen anfing, in die begeisterten Worte aus: „Es war der Schwanengefang eines im Sterben wahnsinnig gewordenen Kirchturms.“

Ein singender Kirchturm, der im Sterben wahnsinnig wird, muß auch eine schöne Gegend sein! —

Ähnliche Stellen könnte ich dugendweise aus dem sonderbaren Buche anführen, wüßte ich nicht, daß derlei Citate auf die Länge nichts weniger als amüßant erscheinen. Ich muß gestehen, daß mir seit langer Zeit kein Anekdotenlexicon so viel Stoff zum herzlichsten Gelächter gab, als dieses Opus; — was freilich nicht in der Absicht des Verfassers gelegen haben mag. —

Ich eile wieder aufs Verdeck. Schaaren neugieriger Möven umschwärmen freischend den Hintertheil des Schiffes, zwei Delfine umspielen dasselbe in ziemlicher Entfernung in tollen Sprüngen, Purzelbäume schlagend, und in der Weite erhebt sich ein kleiner Punkt, welchen der freundliche Führer unsers Dampfers für das Ziel unserer Reise erklärt.

Alles geräth in freudige Bewegung, die Vorsichtigeren wollen zu ihrem Gepäcke eilen, unterlassen dies aber mit bedeutend verlängertem Gesichte, als sie hören, daß wir in kaum dritthalb Stunden Helgoland erreichen können. Endlich wird der rothe Felsblock deutlich sichtbar, mit seinen auf der Höhe zerstreuten Häusern, mit den kahlen, jeder Vegetation baren Ufern. Der Leuchtturm streckt seinen glänzenden Schädel neugierig dem ankommenden Fahrzeuge entgegen, wetteifernd mit den Schaaren der herbeigeströmten Helgoländer und ihrer Badegäste, welch letztere die Ankunft eines Schiffes als ein freudiges Ereigniß betrachten, das dem von allem Verkehr abgeschnittenen Binnenländer frische Gesellschaft, frische Lebensmittel und frische Stadtneugierkeiten zuführt.

Ein den Leipziguern wohlbekannter Hotelbesitzer, derzeit helgoländer Badegast, den ich in Hamburg noch von meiner baldigen Ankunft unterrichtet hatte, erwartet mich am Strande, sorgt für den Transport meiner Effecten, stellt mich der Gesellschaft vor, führt mich in

die voraus gemiethete Wohnung; und seiner Freundlichkeit habe ich es zu danken, daß ich nach einer halben Stunde schon vollkommen eingerichtet, und „up Helgoland“ heimisch war.

Der Abend ist schön, die frische Seeluft, deren Balsam der Ankommende mit Wollust und starken Zügen schlürft, die majestätisch untergehende Sonne laden zu einer Spaziersfahrt um die Insel, zur Besichtigung derselben ein. Wie soll ich den gewaltigen Eindruck schildern, den der Anblick dieser großartigen Schöpfung auf mich hervorgebracht?! —

Diese Felsenwände, deren sonderbare und abenteuerliche Gestalten in dem letzten Scheine der Abendsonne erglühen, diese Anzahl Fischerboote, welche, wie unbefestigt, sich weit hinaus in der See wiegen, der Insel gegenüber die Sanddüne — einem Schneegebirge gleich zu uns her leuchtend — dessen schwankende, dem Untergange geweihte Ufer den Leichen, welche das treulose Element hier oft an's Land wirft, die letzte Ruhestätte bieten, und deren umrauschende Wogen dem entnervten Städter neue Lebenskraft verheißen; diese gewaltigen Steintrümmer, welche der Sturm, im Verein mit seiner treuen Tochter, der tosenden Brandung, vom Land gerissen und in's Meer geschleudert, die sonderbare Tracht unserer Schiffer, dazu der ferne Schall der Abendglocke und das Getöse der Bademusik, diese Hunderte von winzigen Fahrzeugen, welche, des Fischfanges wegen, die Insel umkreisen, hier der plumpe Fall eines aufgeschreckten Seehundes in die Fluth, dort eine Schaar gescheuchter Möven, freischend aus der Schlucht aufstiegend in ihr heimathliches Element, rings um uns die unabsehbare Wasserwüste mit der vor uns liegenden Dase: Helgoland — dies Alles zusammen gibt ein Bild, wie es kein Pinsel malen, kein armes Wort beschreiben kann! —

Ich erinnere mich nur einmal im Leben so mächtig erschüttert gewesen zu sein: es war in Cöln, als ich das erstemal dem öffentlichen Geschwornengericht beiwohnte! — Möge man immerhin über diese Zusammenstellung spötteln; ich beschreibe, was ich fühlte.

Ein Jahr meines Lebens hätte ich damals unbedenklich für die Wonne eingetauscht, den Männern, die da saßen im Namen des Volkes, zu richten über das Volk, mit heißen Thränen um den Hals fallen zu können, ihnen die Hand drücken und meinen Dank für den

erlebten erhebenden Moment aussprechen zu dürfen. Ein andermal mehr von diesen merkwürdigen Gerichtssitzungen, und dem Eindrucke der Assisen überhaupt, auf mich — den Oesterreicher. —

Die Aussicht von meiner Wohnung — im Oberlande bei Bloch's — ist über alle Beschreibung reizend. Meinen Fenstern gegenüber liegt der Badeplatz, die Düne, der kleine Sandstrich, an welchem die Existenz der armen Helgoländer gekettet ist, und dessen unvermeidlichem Versinken in die gierige Meeresfluth die ängstlichen Inselbewohner mit banger Sorge entgegen sehen. Mit diesen unscheinbaren Hügeln werden einst das Seebad und der Fischfang, die beiden Hauptnahrungszweige eines wackern Völkchens, verschwinden. Die Wasser um den kleinen Sandstecken nur liefern die Spieren, eine weißschuppige, dem Regenwurm ähnliche, winzige Fischgattung, welche als Köder benutzt wird. Die flachen Ufer und der zwar kräftige, jedoch gefahrlose und nicht zu tobende Wellenschlag an dieselben, begünstigen allein das segenbringende Bad, für welches auf Helgoland selbst leider vergebens ein Plätzchen gesucht werden dürfte. Einen Steindamm oder ein mächtiges Bollwerk von hölzernen Pfählen um die Düne zu bauen, und so der von Jahr zu Jahr sichtbar werdenden Verkleinerung derselben abzuhelpen, wäre das einzige Mittel, dem unausbleiblichen Untergange entgegen zu arbeiten. Aber woher soll das kleine, blutarne Lootsenörtchen die gewaltigen Kosten dazu auf-treiben?

Wäre ich Rothschild oder sonst ein deutscher Krösus, ich würde mir mit dem Bau eines solchen Werkes ein unvergängliches Denkmal in dem Herzen eines zwar kleinen, aber biedern Völkchens setzen, und in dem Bewußtsein, dieses dem Verderben entriszen zu haben, meinen Stolz und meine Freude finden.

Ich denke mir keine größere Lust, als das Gefühl, in einem solchen Falle die Vorsehung vertreten zu können.

„Wer die Sache des Menschengeschlechts als seine betrachtet,  
Nimmt an der Götter Geschäft, nimmt am Verhängnisse Theil.“

Im Conversationshause liegt ein Fremdenbuch auf, in welches sich eintragen kann, wer Lust dazu hat. Pässe kennt man hier nur

dem Namen nach, und die letzte und frischeste Blüthe der deutschen Civilisation — die Ausweisung, ist noch nicht bis hierher gedrungen. Man nennt Stand und Namen eben nur, um sich den übrigen Badegästen anschließen zu können. Dafür aber hat das Pestübel der menschlichen Gesellschaft, der Dämon des Spieles, auch hier sein scheußliches Lager aufgeschlagen, und die glänzenden Räume des Versammlungs-saales bergen eine wohlconditionirte Spielhölle.

Ja, auch hier auf diesem Felseneilande haben die ††† Bankhalter Gelegenheit gefunden, ihr fluchbeladenes Handwerk auszuüben. Man erzählt sich sogar allgemein, daß drei Hamburger Kaufleute bei diesem sauberen Geschäfte mit interessirt sein sollen, was ich zur Ehre des dortigen Handelsstandes nicht glauben mag. Ist ein solches Gewerbe an und für sich überall verwerflich, so ist die Lockung zum Spiele gerade auf Helgoland um so verabscheuungswürdiger, da dasselbe bei der durch das Seebad hervorgebrachten ungemessenen Aufregung geradezu Verderben bringend wirkt. Doch ist man hier noch um einen Schritt weiter als in den übrigen Bädern. Man hat hier im Monat August eine eigene Damenspielbank, welche — kaum glaublich, allein leider wahr — in der Blüthe der Saison, sehr lebhaft von dem schönen Theile der Badegesellschaft benützt werden soll. Die hochherzige englische Regierung hält es nicht unter ihrer Würde, französischen Spielern die Erlaubniß zu erteilen, gegen Entrichtung eines ansehnlichen Pachtschillings,\*) nach deutschem Gelde ihre Netze auszuwerfen. Der Gouverneur von Helgoland gibt die Bewilligung dazu her, daß die reine Meeresluft von dem giftigen Hauche dieses Lasters verdorben werde, nicht fürchtend, daß die grollende alte Nordsee im gerechten Grimme über diesen heillosen Frevel die entweihte Insel in ihren nassen Schooß begrabe! —

Die wackere Dorfzeitung möge ja nicht vergessen, bei ihrer jedesmaligen Schlussformel: „Uebrigens glaube ich, daß die ††† deutschen Spielhöllen zu vernichten sind,“ immer hinzu zu fügen, „und die auf Helgoland dazu.“

Jetzt weiß ich doch wie einer berühmten Tänzerin im Augenblicke des höchsten Triumphes zu Muth sein muß. Ich bin in einem

\*) 3000 Thaler für die eigentlich nur zwei Monate dauernde Saison. Wie viel muß während dieser Zeit in einer solchen Räuberhöhle gewonnen werden?

Wagen gefahren, der von Menschen gezogen wurde. Leider habe ich diese Auszeichnung, welche ich noch überdieß mit allen Badegästen theilen muß, nicht meinem Talente zu danken; der Badefarren wird von den Wärrern in die See gezogen. Heute ging's bei der Ueberfahrt sehr stürmisch her, die tobenden Wellen warfen das kleine Schiffchen wie eine Nußschale herum, einmal hoben sie dasselbe hoch in die Luft, dann ließen sie es wieder die Tiefe fallen; alle Augenblicke kam eine mächtige Sturzwelle zu uns in's Boot gesprungen, übergoß uns mit der salzigen Fluth über und über, und breitete sich dann gemächlich zu unseren Füßen aus. Die erschreckten und zitternden Damen sahen sich schon den Fischen zur Beute preisgegeben, und bekamen auf der kurzen Fahrt wieder Anwandlungen von Seerkrankheit. Wir legten den Weg zur Düne, zu dem wir sonst zehn Minuten brauchen, heute in dem Zeitraum von drei Viertelstunden zurück. — Am jenseitigen Ufer hatten die Wellen den Leichnam eines fremden Matrosen an den Sand geworfen, unter welchem er sogleich verscharrt wurde. Wer weiß, ob nicht des Armen im fernen Vaterlande ein banges Weib und liebende Kinder warten, von Tag zu Tag mit ängstlicher Sorge in das Meer hinausstarrend, dessen treulose Wellen, statt den sehnsüchtig erwarteten Gatten und Vater zurückzubringen, den erstarrten Körper desselben schon längst auf unbekanntem Strand geschleudert.

Gestern machten wir eine Fahrt nach einem eine Stunde von hier liegenden Wraf. Ohne Masten, zwischen Felsen eingeklemmt, ein Spiel des Windes und der Wellen, wird es hier festgerannt bleiben, bis der nächste Sturm die sichere Beute auseinander reißt, und in alle Weltgegenden schleudert. Es ist ein englischer Schooner — Triton — kam vor acht Tagen mit Salz beladen von Liverpool und war nach Föhr bestimmt. Schiff und Ladung waren hoch versichert, ersteres schon sehr alt; die Helgolander behaupten daher zuversichtlich, der Kapitän habe die bequeme Gelegenheit ergriffen, und, um ein gutes Geschäft zu machen, den Triton hier an den Klippen geflissentlich aufsitzen lassen. Die Mannschaft wurde gerettet, allein das Salz war im Augenblick von den überströmenden Wellen aufgelöst und verschlungen. Die Strandung geschah gegen Abend, noch

vor Einbruch der Dämmerung. Trotz den überaus stürmischen Wogen sprangen die Lootsen augenblicklich in die Boote, und umkreisten wie Raubvögel das lecke Schiff, um nach dem hier üblichen Standrecht zu erbeuten, was sich die Fluth von ihrem Raube noch abtrogen ließ.

Die Helgoländer Lootsen gelten mit Recht als die kühnsten und erfahrendsten Schiffer, ihre Verwegenheit übersteigt alle Gränzen, es schreckt sie im Sommer weder die heulende Windsbraut, noch im Winter das Bergen gleich treibende Eis ab, wenn es gilt ein Schiff im Sturme in die Elbe zu pilotiren. Da aber die Kapitäne diese theuere Hilfe nur im äußersten Nothfalle in Anspruch nehmen, wenn es nämlich an Hals und Kragen geht, so lassen sie jetzt sich diese mit Gefahr ihres Lebens dargebrachte Rettung noch reichlicher bezahlen, und stehen daher in dem Ruf eines — im Betracht der Verhältnisse sehr zu entschuldigenden — kleinlichen Eigennuzes. Der Helgoländer, dem die karge Natur auf seinem heimathlichen Boden alle und jede Nahrung verweigert, auf dessen Felsengrund keine Blume blüht, keine Pflanze gedeiht, kein Baum wurzelt,\*) muß die Erhaltung seines Lebens und die seiner Lieben dem Meere abringen, welches ihm eben auch nicht die freigebigste Mutter ist. Keine Gemeinkasse schützt ihn und seine Familie im Alter vor Frost und Hungersnoth, sein frugaler Tisch ist oft jahrelang nur mit Fischen und Kartoffeln bedeckt, die schwerste Mühsal wirft ihn kaum so viel ab, um das nackte Leben durchzuwinden. Ist es ihm, dem Sohne der Wellen zu verargen, wenn er sich mit dem Sturm verbindet, und für die Rettung der überreichen Ladung eines bedrohten Schiffes, für welche er das eigne Dasein in die Schanze schlägt, zweihundert Thaler fordert, von welchen ihm nach der gesetzmäßigen Theilung mit seinen Genossen, dem Staate und der Kirche vielleicht der zehnte Theil als Eigenthum verbleibt?

Ich miethete mir ein Boot, und fuhr mit demselben weit hinaus gegen die um die Insel liegenden Klippen, von welchen man bei Ebbezeit Versteinerungen, Ammonshörner, farbige Muscheln und

\*) Es versteht sich wohl von selber, daß die mühsam gepflanzten Kartoffelstauden und die Paar durch die Kunst des Gärtners abgetrockneten Bäume hier nicht in Betracht kommen können. D. Verf.

andere seltene Gegenstände sammeln kann. Die See liegt glatt wie ein Spiegel vor uns, die hellgrünen Wogen lassen uns bis auf den Grund sehen, die breiten Blättergewächse am Boden, auf welchen sich Millionen Seesterne wiegen, diese krabbelnden Seespinnen, die Unzahl kleiner lustig hin und her schießenden Fische, der wolkenlose, reine Himmel über uns — ich kann mich nicht satt sehen an diesem Bilde! —

Diese Schiffer wissen ihre kleinen Erlebnisse, ihre gefährlichen Fahrten auf merkwürdig klare und einfach-verständliche Weise zu erzählen. Man horcht ihnen mit Vergnügen zu. Während der Continentsperre war ihre goldne Zeit. Das Schmuggelgeschäft stand in voller Blüthe und warf übermäßigen Gewinn ab. Dieses Seevölklein verstand es aber auch meisterhaft, mit allen Klippen und Untiefen der Wasserstraße vertraut, den französischen Wachtschiffen ein Schnippchen zu schlagen. Wie Male schlüpfen sie durch dieselben, von dunkler Nacht begünstigt, war die Ladung rasch an's sichere Ufer gebracht und der reiche Lohn dafür eingestrichen.

Da fährt in seinem Kahn der dumme Engländer vorüber, welcher bloß nach Helgoland kömmt, um die Röhren wegzuschießen. Das Fleisch derselben ist so gänzlich ungenießbar, wie dieser stolze Sohn Albion's, den bloß die rohe Lust an dem Morde zu dem Vergnügen treibt, täglich 30 bis 40 Stück dieser armen Thiere zu tödten. Unwillig wende ich mich von diesem barbarischen Schauspiel ab, und horche dem Gesang der Schiffer, welche ein Helgoländisch Lied ertönen lassen. Als eine Probe dieser Naturdichtungen, setze ich eine getreue Abschrift bei, wie ich sie aus den Händen eines Lootsen erhielt:

Seemannslied auf Helgoland.

Denn was ist wohl des Seemanns Leben,  
Wie bald ist es um ihn geschehn,  
Ein Seemann muß in Kengsten schweben,  
Wenn andre Leut' zur Ruhe gehn.

Bald drohen ihm die hohen Wellen,  
Bald Klipp', bald Sandbank oder Tod,  
Bald Sturm und Wind so auf ihm stellen,  
Ein Seemann leidet viele Noth! —

Bald drohen ihm die schwarzen Nächten  
Den sichern, nahen Untergang,

Bald drohen ihm die Kriegesmächten,  
Biel Unglück bietet ihm die Hand.

Bald drohen ihm barbar'sche Räuber,  
Ihm all' das Seinige zu nehm',  
Bald muß er trostlos und betrübet,  
Sein Schifflein vor sich sinken sehn.

Wie oft so mancher brave Seemann,  
Der drückt so früh sein Auge zu,  
Der schon so früh dahin gerücket,  
Und hat im Wasser seine Ruh.

Wo ihn die wilden Fisch' verzehren,  
Und theilen seinen Körper sich,  
Ich möchte wohl bei Gott es schwören,  
Ein Landmann, der lebt glücklicher.

Der feste Boden ist ja edel,  
Da fürcht' man keine Stürme nicht,  
Da braucht man keine Windspiel = Segel,  
Da strandet und ertrinkt man nicht.

So auf der blauen See zu schweben,  
Und durch die Wellen hinzugehn,  
Ein Seemann wagt ja nur sein Leben,  
Blos für des Landmanns Wohlergehn.

Drum, liebes Mädchen, nicht betrübet,  
Biete zum Abschied mir die Hand,  
Ich weiß, daß Du mich zärtlich liebest,  
Drum fürcht' ich weder Sturm noch Strand.

Und gehe mit mein Schiff zu Segel,  
Und fahre hin in's fremde Land,  
O Himmel, schenk' mir deinen Segen  
Und störe nicht der Liebe Band.

Bis daß ich wieder komm' an's Land,  
Und setz' mein Fuß auf Helgoland,  
Dann wird mich deine Hand empfangen,  
Dann knüpft uns das Liebesband.

Behrend Jürgens,

Seemann auf Helgoland.

Den 10. Juli 1845.

Heute früh wurde in der Kirche ein Helgoländer Knabe getauft. Nach geendigtem Gottesdienste klopfte es drei Mal an der Kirchenthüre, hierauf trat ein junges Mädchen herein, welches einen Rosenkranz auf dem Kopfe und den jungen Weltbürger auf den Armen trägt. Nach kurzer Pause klopfte es abermals drei Mal an der Pforte, welche sich der Mutter öffnet, der eine Anzahl Kinder folgen, alle in Festtagskleidern mit Wassergefäßen in den Händen, welches sie in den Weihkessel leeren. Dieses Symbol soll die Einigkeit andeuten, mit welcher der neue Ankömmling in den Kreis seiner künftigen Mitbürger aufgenommen wird. Nun erst beginnt die gewöhnliche Taufceremonie. —

Die Helgoländer Mädchen sind beinahe durchweg schlanke, edle Gestalten, mit blonden Haaren und ausdrucksvollen zarten Zügen. Bei der rauhen Arbeit, deren sich das Weib hier auf wahrhaft slavische Weise hingeben muß, erscheint diese Feinheit der Glieder, dieser blendend weiße frische Teint um so wunderbarer.

„Dem Weibe das Haus, dem Manne das Meer“ heißt es hier. Der Helgoländer geht mit großem Phlegma leer neben seinem die größten Lasten schleppenden Weibe die beinahe zweihundert Stufen hohe Treppe in's Oberland hinauf, lehnt sich im süßen Nichtsthun Tage lang in die See hinausstarrend, an's Geländer hin, während seine geplagte Ehehälfte sich in Last und Mühe bis auf's Blut abquält. Es ist ein reizender Anblick, diese züchtigen Gestalten Abends mit den zwei Hängeeimern, deren sie sich zum Herausholen ihres Wasserbedarfes bedienen, die Riesenstiege herabschweben zu sehen. Mit angeborner Ehrbarkeit grüßen sie bescheiden den begegnenden Fremden, dessen Auge mit Vergnügen den in ihre reizende Landestracht gekleideten Dirnen folgt.

Die Helgoländerin aber ist noch mehr als schön, sie ist tugendhaft. Diese seltenen Mädchen verdienen den guten Ruf, in welchem sie in dieser Hinsicht stehen, mit dem vollsten Rechte. Die raffiniertesten Fallstricke des Städters scheitern an der einfachen Würde dieser Naturkinder. Eine Gefallene würde die unauslöschliche Verachtung der sämtlichen Inselbewohner nicht ertragen können, ein Sturz von den hohen Klippen in die Fluth würde dem Dasein der Betrogenen ein Ziel setzen — ein Fall, der sich leider bereits ereignet hat. Eines

der schönsten Mädchen Helgolands endete auf diese Weise ihr gebrandmarktes Dasein. Der Fremde, der ein Mädchen unter dem Versprechen der Ehe bethört hat, verläßt die Insel nur als Gatte derselben. Kein Schiff stößt vor Einlösung seines Wortes mit ihm vom Ufer ab.

Noch lebt hier eine „Gräfin,“ deren Gatte zur Ehe mit derselben gezwungen, durch die schlaueste List von dem Eilande zu entweichen wußte, um wohl nie mehr dahin zurückzukehren. Nichts desto weniger behandelt man die Hintergangene und ihr Kind mit der größten Achtung, und nennt sie, die simple Wirthstochter, nur die gnädige Frau, oder die Frau Gräfin, obwohl es noch immer sehr problematisch bleibt, ob der Herr Graf auch wirklich ein Herr Graf gewesen.

Ich bin durch einen Zauber an dieses Eiland festgebannt. Dieser Zauber aber liegt in der Natur, die ihre ganze schöpferische Mannigfaltigkeit auf dieses kleine Felsenest und dessen Umgebung in wunderbarer Fülle ausgegossen zu haben scheint. Täglich nehme ich mir vor, meine projectirte Reise nach England fortzusetzen, und doch kann ich mich von dieser verkörperten Märchenwelt nicht losreißen.

Heute früh machte ich die geistreiche Bemerkung, daß Champagner weit besser schmecke als Seewasser. Eine mächtig daherbrausende Sturzwelle lud mich zum Genuße des letzteren ein, fast mich, als ich dem unwillkommenen Frühstücke ausweichen will, mit roher Gewalt, wie eine Rabenmutter ein unfolgsames Kind, schleudert mich kräftig in den Sand nieder, und zwingt mich, das zuge dachte bitter-salzige Quantum herzhaft zu verschlucken. Es ist merkwürdig, wie schnell man sich hier gegen alle Einflüsse der Bitterung abhärtet. Der weichlichste Städter springt bei rauhem kalten Nordwinde und dem heftigsten Regen in die schäumenden hochaufgethürmten Wogen, und die ängstlichste Modedame scheut hier auf Helgoland das unvermeidliche Nasiverden der zarten Füßchen nicht.

Diesen Morgen gab es einen tüchtigen Austritt zwischen dem möwenjagenden Engländer und einem Badegaste, welchem dieser ein paar Schrote in den Fuß geschossen hatte. Es war mir ein Gaudium zuzuhören, wie der zum Glück nur leicht Verwundete den verblüfften Jägersmann seiner Ungeschicklichkeit wegen verb abkanzelt, und der

erschrockene blonde Mördenmörder keine Entschuldigung hervorzubringen wußte, sondern mit einem verlegenen „guten Morgen“ die langen Beine in flüchtige Bewegung setzte.

Welch' ein Unterschied zwischen einem Balle der Badegesellschaft im Conversationshause, und einem solchen auf dem sogenannten „grünen Wasser.“ Letzteres ist eine simple Tanzneipe, und hieß, ehe der frühere Wirth banquerott gemacht, „im rothen Wasser.“ Die Helgoländer Jugend versammelt sich hier, wie die vornehme Welt im Curhause, jede Woche zweimal zum frohen Tanze.

Im Salon residirt die verkörperte Langeweile. Man benimmt sich mit einer Grandezza, als ob man auf einem Hoffeste bei der Königin von England sich befände, und geht endlich nach überstandener Unterhaltung mit dem Bewußtsein zur Ruhe, die ganze Welt bezaubert zu haben. Eine Toilettenpracht wird entwickelt, wie man sie nur in Paris und Wien zu Gesicht bekommen kann, und der lungenfranke Referendarius tanzt mit der nervenschwachen Tochter seines Präsdenten im Schweiß des Angesichtes mit einem Eifer, der von seiner Dienstpflicht ein rührendes Zeugniß ablegt. Armer, hoffnungsvoller Jüngling, du müßst dich umsonst, die Schwindsucht wird dich dahintraffen, ehe noch der Posten vacant wird, nachdem du von Helgoland die Angel ausgeworfen! —

Im „grünen Wasser“ tanzt der Bursche mit seinem Mädchen so lange noch ein Zweischillingsstück in seiner Tasche klappert. Dies ist nämlich der Preis eines jedes Tanzes, für eine Musik, deren gräßlich disharmonirende Töne geraden Weges der Hölle entsprungen scheinen. Den eintretenden Fremden fordert eine der „fieren Dirnen“ mit einem artigen Knix zum Tanze auf. Für diese Ehre gibt man dem nächst besten der jungen Leute zwei Schillinge, der für den Aufgeforderten nun mit dem Mädchen walzt. Nach geendigter Musik kommt Letztere, um sich bei dem zusehenden Fremden zu bedanken, daß er ihr die Ehre erwiesen, mit ihr zu tanzen.

Könnte man auf unseren Bällen nicht auch solche Nachtlöhner anstellen, welche die Arbeit der Unterhaltung für die Eingeladenen übernehmen und die Tanzwuth der Damen befriedigen müßten? Ich glaube der Vorschlag verdiente Erwägung.

Man hat hier auch einen Nationaltanz unter den Namen: „Niel.“

aus dessen Hauptfiguren der berühmte „Cancan“ gebildet zu sein scheint. Jedoch ist zwischen der Ausführung dieses Tanzes auf Helgoland und jenem, die ich in wildester Ausartung in Paris mit ansehen mußte, ein Unterschied, wie zwischen der keuschen Hingebung eines unschuldig liebenden Mädchens zu der erheuchelten Leidenschaft einer frechen Buhldirne. Dieser Tanz hat, wahrscheinlich durch Hamburger Matrosen nach Havre gebracht, von da die Reise in die Weltstadt gemacht, um auf den Maskenbällen der großen Oper in Paris heimisch zu werden. Durch seine Uebersetzung ins Französische aber mußte er einen Charakter annehmen, der mit seiner ursprünglichen Nationalität im grellsten Gegensatze steht.

Mit dem Schlage der zwölften Stunde werden im „grünen Wasser“ die Lichter verlöscht, und jedem Anwesenden bleibt die Mühe überlassen, im Finstern den Ausgang zu finden. — Nicht sehr galant, aber originell!

Heute früh ist das Meer so stürmisch bewegt, daß die Brandung an der Nordwest-Seite den Obertheil der Insel bespritzt, welcher hier während der Ebbe 160 Fuß hoch aus dem Wasser ragt. Es wäre schade, wenn aus der Fischerpartie, welche wir heute nach Fische vorhaben, nichts würde. Ich habe mich einem kleinen aber munteren Theil der Gesellschaft angeschlossen, aus zwölf jovialen Personen bestehend, inclusive meiner Benigkeit, der die schlimmen Dreizehn fürchtet. Wir führen alle unsere Wasserpromenaden zusammen aus, wohnen in einem Hause, und genießen mit Einschluß des Mittagstisches alle Annehmlichkeiten des Badelebens vereint.

Wir gaben uns auch gegenseitig — bei Strafe des Ausgeschlossenwerdens aus dem fröhlichen Zirkel — das feierliche Versprechen, nicht zu spielen. Einige Thaler und viele frohe Stunden werden dadurch jedenfalls gewonnen.

Ich erkundigte mich nach dem alten Sarcophag des Seeräuberhauptlings, welcher, wie mehrere Hamburger Blätter melden, im Unterlande vor Kurzem gefunden wurde, und für den Antiquitätenfreund von unschätzbarem Werthe sein soll. Erlögen! Zeitungsgewäsche! Niemand weiß ein Wort davon. —

Von der rasenden Gewalt des Sturmes kann man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß die gläserne Kuppel des 256

Fuß über die Meeresfläche emporragenden Leuchthurmes bei heftigem Gewitter mit Seetang und Spritzwasser beworfen wird, ja daß diese enorm starken Glasaufsätze, die dicksten, welche wohl je gegossen worden, manchmal davon zerschellt werden.

Der riesige nur von Sturm und Metall aufgeführte Thurm wankt in solchen Schreckensmomenten, in seinen tiefsten Grundfesten erschüttert. Die 24 Lampen, sammt den mit Platina überzogenen Nerverberern, kosteten, nach Angabe des am Thurme angestellten Inspectors, die Summe von eintausend und zweihundert Pfund Sterling. Bei hellem Tage kann man von der Gallerie aus mit einem Glase bis Curhasen sehen. —

Es ist merkwürdig, mit welcher unglaublich scharfem Gesicht die Lootsen begabt sind, welche den ganzen Tag mit starrer Unbeweglichkeit an dem Geländer des Oberlandes — Falm genannt — auf der Lauer liegen. Nicht der kleinste Punkt entgeht ihrem Falkenblicke, der auf der unabsehbar ausgebreiteten Meeresfläche auftaucht. Wird nun auf einem der vorüberfahrenden Schiffe die Nothflagge sichtbar, so kommt Leben in diese Steinbilder; im Augenblick ist der Strand gefüllt mit den kühnen Männern, die sich drängen zum todtbedrohenden Rettungswerke. Die metallnen Lootsenzeichen werden in einen Hut geworfen, und die sechszehn Gezogenen geben ihren Eigenthümern das Recht, unter Anführung eines gleichfalls durch das Loos bestimmten Officiers, in das empörte Element hinauszusteuern. Am bedrängten Fahrzeug angekommen, dem jede versäumte Minute Verderben bringen kann, wird mit dem Führer erst um den Preis gefeilscht, der für die Hülfe in der Noth bezahlt werden muß. Nur zu oft wird durch das lange Handeln der richtige Augenblick versäumt, und der zu farge Capitän, wenn er anders das nackte Leben gerettet, kann am folgenden Tag, wenn er Lust hat, seine Ladung bei der Versteigerung der Strandgüter wieder einlösen.

Eine höchst originelle charakteristische Preisunterhandlung für die Rettung seines Schiffes zwischen einem Capitän und der Bootsmannschaft findet man in Theodor v. Kobbes humoristischen Briefen über Helgoland, einem Werkchen, das man erst hier ganz verstehen und schätzen lernt.\*) —

\*) Für den praktischen Besucher Helgolands ist Wachsmann's Büchlehen sehr zu empfehlen. D. Verf.

Glaubte ich bis jetzt, daß sich kein Anblick auf dem an großartigen Erscheinungen so reichen Ocean mit dem Sonnenauf- und Untergang auf der See vergleichen lasse, so wurde ich heute Nacht durch den prachtvollen Anblick des Meerleuchtens eines Besseren überführt. Millionen in allen Farben des Diamantes glänzende Feuerfarben stiegen an dem seltsam beleuchteten Himmel auf, die Wellen sind mit grünlich-blauem Scheine überdeckt, und in den wunderbarsten Formen glitzert, flimmert und schwirrt ein Farbenspiel vor unserm entzückten Auge, von welchem die Kunst des geschicktesten Pyrotechnikers uns kaum eine schwache Ahnung zu geben vermag. —

Ich begreife recht wohl, daß die Lust am Fischfange zu einer Leidenschaft heranwachsen kann, welche der Jagdlust das Gleichgewicht hält. Letztere hätte vor einigen Jahren dem Fürsten Thurn und Taxis — einem hierher oft wiederkehrenden, und seiner lebenswürdigen Eigenschaften und Keuseligkeit allgemein geschätzten Badegaste — beinahe das Leben gekostet. Der Seehund, ein Gegenstand der eifrigsten Verfolgung der Jagdfreunde, hauft größtentheils auf den Felsblöcken, welche im Umkreise von einer Stunde um die Insel liegen, und in kleinen Zwischenräumen von einander entfernt, zur Ebbezeit ihre von Seetang bedeckte Oberfläche aus dem Wasser ragen lassen. Der Fürst ließ sich an einen dieser Felsen führen, seinen Körper mit den breiten Blättern des Seetangs bedecken, und gibt den Fährleuten Befehl, in einiger Entfernung Anker zu werfen, und seines Winkes gewärtig zu sein. In dieser unbequemen Stellung hingekauert und das Gewehr schussfertig im Anschlag, läßt er das scharfe Auge über die benachbarten Klippen schweifen, als er das Gebüsch auf einem der ihm gegenüberliegenden Steinrümmer in Bewegung gerathen sieht. Er strengt seine ganze Sehkraft an, und bemerkt mit begreiflichem Schreck einen Menschen, der in einer der seinigen homogenen Körperlage seine Flinte gerade auf ihn zum Schusse anlegt. Mit Blitzesschnelle erhebt sich der Fürst, und macht dem allzueifrigen Schützen begreiflich, daß er ein Mensch und kein Seehund sei. Ich für meinen Theil würde mich für ein solches Zusammentreffen bedanken. Die Lust, eine Seehundshaut zu erbeuten, die eigene zu Markte tragen zu müssen, ist doch etwas unangenehm.

Uebrigens wurde die Jagdlust des fürstlichen Schützen noch an

diesem Tage mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt, denn er erlegte eine Stunde nach dem eben erzählten Abenteuer einen der schönsten und größten Seehunde, der je auf der Insel geschossen wurde. —

Unsere Fischerpartie war eine der lohnendsten in jeder Hinsicht. Bei der Hinausfahrt in das ewig wechselvolle Meer ergögten wir uns an dem prachtvollen Anblick der in Unmasse herumschwimmenden Medusen; unter den Meeresbewohnern, die ich bis jetzt zu Gesicht bekommen, unstreitig die prachtvollsten. Wie bewegliche, bunte, in dem frischesten Farbenschmelz erglänzende Glasglocken, schwimmen sie unter der Oberfläche des Wassers. Aus der Höhlung dieser halbkugelförmlichen Wunderthiere hängen eine Unzahl Fäden herab, welche sie als Ruder gebrauchen. Bringt man eine dieser „Meeresblumen“ aufs Trockne, so verwandeln sie sich in eine unförmliche, klebrige, gallertartige Masse, welche bei dem Wiedereinsetzen in ihr Element augenblicklich wieder die reizendste Gestalt annimmt. Einige derselben z. B. die weißen, darf man jedoch nicht ungestraft ihrer nassen Heimath entziehen, denn die Berührung derselben bringt auf der Haut des Menschen einen brennenden ziemlich lange anhaltenden Schmerz hervor, ähnlich der Wirkung einer starken Auflage von Senfmehl und Essig. Auch Seeigel, deren stachelichte Hornpanzer in den schönsten Rosafarben schillern, schwammen in Menge umher.

Unser Fang war sehr ergiebig, wir erbeuteten in Zeit von zwei Stunden über hundert Dorsche, eine Seezunge, ein paar Schellfische, eine Steinbutt, und mein Reisegefährte Herr Kühl von Leipzig fing unter allgemeinem Jubel ein prachtvolles Exemplar des wunderbaren, gehörnten und mit den Fledermausflügeln ähnlichen Flossen versehenen grünen Fisches: Seeteufel, benamset. Da Kühl sich denselben austopfen läßt, so werden seine zahlreichen Hausfreunde bald Gelegenheit haben, dieses kleine Ungethüm in Leipzig zu bewundern.

Die ganze Fahrt war übrigens so lustig und anregend, daß wir uns für den nächsten heiteren Tag eine Schaluppe bestellt haben, auf welcher wir weit hinaus in der See auf Haiische Jagd machen wollen. Erschrick nicht, theilnehmender Leser! Die Haiischgattung, welche hier gefangen wird, ist nur ein und einen halben Fuß lang, und außer der Gefahr für den Unvorsichtigen, beim Ablösen der Angel tüchtig in den Finger gebissen zu werden, haben wir keine andere zu fürchten.

Heute fing ein Fischer eine Hummer von einer Länge von 26 Zoll, ein wahrer Krebsgoliath. Der Fang dieser Delicatesse geht zu Ende, denn da sich diese Thiere jetzt ihrer Schaale entkleiden, ist derselbe für die Zeit von zwei Monaten verboten. Man erhascht sie in Netzen, welche die Form von Fässern haben, die durch drei Reusen erhalten wird, und an den beiden Enden mit pyramidenartigen Netzeingängen versehen sind. Die Hummer, durch den Köder hineingelockt, verwickelt sich in den Fäden der Netze, und müht sich vergebens ab, den Rückweg in's Freie zu finden. Ein glücklicher Hummernfischer kann in einer hellen Mondnacht — die beste Zeit des Fanges — zwölf bis 15 Stück erbeuten, welche, je nach der Größe, hier von einem Mark bis zu einem preussischen Thaler bezahlt werden. Auch mit Anlegung von Austernbänken werden Versuche angestellt, um der Leckerhaftigkeit der Badegäste in allen Gestalten fröhnen zu können.

Bei unserer Heimfahrt machte uns der lebenswürdige Badearzt Herr Dr. v. Aschen auf ein neues seltnes Wunder des Meeres aufmerksam. Wir erblickten nämlich mitten auf dem Wasser eine Lufthebung, von den Helgoländern „Kinn“ genannt, eine Erscheinung, die mit der bekannten *lata morgana* eine merkwürdige Aehnlichkeit hat. Die, sonst außer jedem Gesichtskreise liegenden, Ufer des Landes zwischen der Elbe und der Weser werden mit ihren Bäumen, Thürmen und Häusern plötzlich dem unbewaffneten Auge in überraschender Klarheit sichtbar, und scheinen aus der Fluth emporzusteigen, in welche sich die ganze Erscheinung — gewöhnlich der Vorbote eines nahen Sturmes — nach kurzer Zeit wieder hinabsenkt.

Der Preis der Lebensbedürfnisse auf Helgoland ist in Deutschland als übermäßig theuer verschrien. Ich kann dies nicht finden. Man kann mit vier Thalern des Tages, mit Einschluß des Bades, der Vergnügungen und gänzlicher sehr comfortabler Verpflegung ganz anständig auskommen. Bedenkt man, daß die geringste Kleinigkeit wenigstens 24 Meilen weit mit hierher gebracht, und 176 Stufen hoch heraufgeschafft werden muß, so wird man die Theuerung, welche der in allen großen Städten das Gleichgewicht hält, gewiß nicht übertrieben nennen. Unendlich wohlthuend ist die allgemein hier herrschende wahrhaft holländische Reinlichkeit.

Helgoland ist ein Stapelplatz für alle Bücher, welche in den verschiedenen deutschen Vaterländern verboten worden. Anastasius Grün's Spaziergänge und Heizen's Bureaukratie, Hofmann v. Fallersleben und Wallesrode, Oesterreich's Zukunft und Detmolds Randzeichnungen, Heine's Deutschland und Freiligrath's Glaubensbekenntniß, alle, alle liegen sie hier friedlich an dem Schaufensterchen eines kleinen Fiskallädchens, und harren des Käufers, der sie wieder zurückbringt nach Germania. —

Auf der heute endlich zu Stande kommenden Haifischjagd machte ich die Bekanntschaft eines Malers, der im wahrsten Sinne auf das oft mißbrauchte Prädicat: „Künstler“ Anspruch machen darf. Er heißt Gädke. Liebe zur Natur und zu seiner Gattin, einer reizenden Helgoländerin, fesseln ihn an die Insel, deren großartige Schönheiten sein Pinsel meisterhaft wieder gibt. Seine Bilder werden von den reicheren Badegästen sehr gesucht und gut bezahlt, und zwar mit Recht, denn der Mann erfreute sich gewiß schon längst eines europäischen Rufes, wenn er nicht fortwährend auf Helgoland lebte und nicht zufällig ein Deutscher wäre. Er sowohl als der Badearzt Dr. v. Aschen wirken unermüdlich für das Beste der Inselbewohner. Der Letztere namentlich ist in jeder Beziehung die Seele des kleinen Ländchens. Glühender schwärmt nicht der leidenschaftlichste Bräutigam für seine erste Flamme, als Aschen für sein heißgeliebtes Helgoland; und mit der bereitwilligsten Uneigennützigkeit findet der des Rathes Bedürftige so wie der wirklich Nothleidende jeden Beistand, den der tüchtige Arzt und der wackere Menschenfreund nur zu geben im Stande ist.

Wir fuhren zum Fange der kleinen gefräßigen Ungeheuer auf einer Schaluppe, der „König von Preußen“ benannt, mehr als zwei Meilen weit in die See hinaus. Das Fahrzeug trägt an seinem Schnabel folgende naive Inschrift:

„Gott wolle Alle bewahren,  
Die mit dem König von Preußen zur See fahren.“

Die Hays werden an einer ungeheuer langen Schnur gefangen, von welcher 1400 ziemlich starke Angeln in allen Richtungen auslaufen. Das ganze Geräthe wird an einer leeren Tonne und einem kleinen Anker befestigt, in's Meer hinausgeworfen, und dann die Schnur unter dem Schiffe durchgezogen. Die gefangenen Fische wer-

den auf diese Weise gefielholt. Von der ungeheuer frechen Raubgierde dieser Fischpiraten bekamen wir eine Idee durch den Umstand, daß die Schellfische, welche schon an unseren Angeln festsaßen, durch die Hays während des Herausziehens aus dem Wasser theilweise bis an den Kopf abgefressen wurden. Die Kleinen scheinen bloß zur Erhaltung der Großen da zu sein — ein Bild des Lebens. — Die größeren Fische werden an das Schiff herangezogen und von den Fischern dann mit ungemeiner Geschicklichkeit mittelst einer Harpune in dasselbe hineingeschleudert. Auch ein Kabeljau von immenser Größe wurde auf diese Weise erbeutet. Mir wurde die Lust an dieser Jagd auf wahrhaft abscheuliche Weise verleidet. Madame Seefrankheit gab mir, die bis dahin ihre Macht über mich höhnisch verläugnet hatte, auf wahrhaft malitiose Weise den Glauben in die Hand. Der heftige Wind und das starke Schaukeln unseres vor Anker liegenden Fahrzeuges erregten eine Empfindung in mir, für deren Unannehmlichkeit keine Beschreibung ausreicht.

Ich weiß mich noch zu erinnern, daß ich mich über unseren reichen Fang ungemein ärgerte, und nur darin einigen Trost fand, daß Freund Kühl und eine junge liebenswürdige Dame unserer Gesellschaft noch weit mehr krank wurden als ich. Dann freute ich mich recht böshaft, daß ein gefangener Hay einige bereits verschlungene Dorsche wieder von sich geben mußte. Bei den Fischen brachte der trockene Boden dieselbe Wirkung hervor, welche das nasse Element bei ihren Peinigern erregte. —

Sonderbar, schon der bloße Anblick des noch weit abliegenden Landes bannte das geheimnißvolle Uebelbefinden wie mit Zauberkrast und ich befand mich im Augenblicke so frisch und munter, als ich nur je gewesen. —

Einer unserer heutigen Fährleute, der Schiffer Martins, hat vor vierzehn Tagen einen Bruder verloren, der bei einer ähnlichen Partie ertrank. Der Unglückliche stürzte durch Zufall aus der Schaluppe. Ein vortrefflicher Schwimmer, hielt er sich neben derselben zwei Stunden lang über dem Wasser, ohne daß ihm die Wuth des Sturmes erlaubte, an Bord zu kommen. Die ungeheuren Wogen, welche das Schiff fortwährend weg schleuderten, verhinderten, daß ihm ein rettendes Seil zugeworfen werden konnte, und so mußte der bedaurungswerthe Martins den eigenen Bruder vor seinen Augen versinken

sehen, ohne ihm helfen zu können. Er erzählte uns, der Arme habe nach zwei Stunden nutzloser und verzweiflungsvoller Anstrengung ihm zugerufen: „Lebe wohl, ich sehe, Du kannst mich nicht retten, so will ich meinen Leiden ein Ende machen. Lebe wohl, Bruder, und bete für mich!“ Nach diesen Worten tauchte er unter, in wenig Sekunden waren nur noch die schweren Wasserstiefel sichtbar, und „auf diese Art,“ schloß Martins seine Erzählung, „ist wieder ein braver Seemann in seinem Berufe gestorben.“ Nicht einmal die Leiche des Unglücklichen wurde mehr gefunden.

Auf dem so eben angekommenen Dampfschiffe befanden sich mehrere Kunstnotabilitäten: Hofrath Rosen von Oldenburg, die Herren Fonet und Harrys aus Hannover, die Sängerin L. Tuczak, und wie ich eben höre, Hofmann von Fallerleben. Die heute (10. Juli) ausgegebene Liste zählt schon über 400 Badegäste.

Helgoland hat in der Person des ehemaligen Schiffscapitain Heikens einen Nationaldichter, auf welchen es stolz sein kann. Dieser einfache Seemann, welcher ganz ohne alle Schulbildung aufgewachsen, faßt mit feuriger Phantasie und vom poetischen Drange getrieben, alle die reichen Naturwunder seines Heimathlandes auf, und schildert sie mit großer Lebenswahrheit in seinen Dichtungen. Eine Sammlung derselben gäbe eine Reihe Genrebilder von Helgoland, welche für die Freunde dieses Eilandes — und deren hat es so viele als Besucher — von größtem Interesse sein müßten. So las er mir ein längeres erzählendes Gedicht: „Der Sturm“ vor, welches bei aller Unbeholfenheit der Form durch die lebendige Kraft des Ausdruckes und die erschütternde Wahrheit der Schilderung dieses großartigen Momentes im höchsten Grade anzieht. Diese Wahrheit finden wir auch in einem von demselben Heikens geschriebenen Büchelchen: „Helgoland und die Helgolander,“ welches A. Stahr in Oldenburg vor kurzer Zeit der Lesewelt übergab. Sollte ein Buchhändler Lust haben, die Gedichte dieses interessanten Mannes zu veröffentlichen, so wird er dem Naturfreunde einen Dienst, und dem wackern Heikens durch Zuweisung eines bescheidenen Honorars eine wohlverdiente Freude bereiten. Als Probe ist der Verfasser dieser Skizzen gern erbötig, das oben berührte Gedicht: „Der Sturm,“ auf

Verlangen zur Ansicht einzusenden. Ein zweites setze ich hier bei, leider nicht, weil es das beste, sondern weil es das kürzeste ist, und der Raum dieser Blätter mir den Abdruck eines größeren Gedichtes kaum gestatten dürfte:

Die Anschauung des Nordlichtes auf Helgoland, d. 13. Nov. 1843.

Vom alten Hans Frank Heikens.

Ich stand am Felsenrande  
Im nächtlichen Gewande,  
Den Blick zum freien Dom,  
Hier wogte in der Ferne  
Das Nordlicht zwischen Sterne  
Und spielte glänzend in den Strom.

Ich fühlte mich erhoben,  
Den Schöpfer hoch zu loben,  
Der dieses Wunder schuf,  
Und alle seine Werke,  
Die ich mit Staunen merke,  
Bezeugen seiner Allmacht Ruf.

Wer mißt die weißen Streifen,  
Die bis zum Zenith schweifen  
Und dann im All entfliehn!  
Ich sah die Farben flimmern,  
Bald gelb, bald röthlich schimmern,  
In wechselnd' Stanz vorüber zieh'n.

— Mein Blick im großen Raume,  
Hielt star in Fiebertraume,  
Begriffen im Gebet.  
Und mächtigem Gefühle,  
In stiller Abendkühle  
Bewundernd Gottes Majestät.

Wer kann die Wunder fassen,  
Die Gott in reichen Maassen  
Durch die Natur besieht.  
Vom Nordpols Eisgefüße  
Erscheint uns Gott im Bilde,  
In dessen Hand das Nordlicht spielt.

Ja! ihm sei Preis und Ehre,  
Dem Herrn der Weltenheere,  
Ihm bring' ich meinen Dank.

Ihm weih' ich Dankesähren,  
 Er wird mein Loblied hören.  
 So töne laut denn mein Gesang! —

Das Dampfboot ruft mit Kanonendonner die Säumigen an  
 Bord. Ich bin einer der Letzten, die den flüchtigen Fuß von dem  
 lieb gewonnenen Wunderlande wenden, um sich im rauschenden Fluge  
 zurückbringen zu lassen, in den betäubenden Strudel des Alltags-  
 lebens.

Lebe wohl, friedliche Insel! Gott schütze dich vor bösen Stür-  
 men und den verderbendrohenden Wellen, die grimmig an deinen  
 Grundvesten wühlen und die nassen Arme gierig nach deinem Besitz  
 ausstrecken! Gott schütze dich! Muß jedoch die rasende See ein  
 Opfer haben, nun so reise sie die Spieltische und die Bankhalter  
 sammt ihren Knechten hinab in den tiefsten Meeresgrund, mögen sie  
 dort gebettet bleiben, bis zum Ende aller Tage, ihnen zur gerechten  
 Strafe, ihren Raubgenossen im lieben Vaterlande zum warnenden  
 Beispiel. Amen! —

Franz Wallner.